

Evangelisches Ave Maria.

(Rezension einer protestantischen Stimme über die sel. Jungfrau Maria.)

Evangelisches Ave Maria. Ein Beitrag zur Lehre von der selig zu preisenden Jungfrau. Von B. D. Dietlein, l. th. V. D. m. — „Christ ist mein Name — Evangelisch mein Vorname.“ — Halle, Verlag von Julius Fricke. 1863. Preis 18 Sgr. fl. 8. S. 180. u. VIII.

Wir sind zwar schon im Jahre des Erscheinens dieses Werkeins auf selbes aufmerksam gemacht worden durch zwei Artikel der „Evang. Kirchenzeitung“ von Hengstenberg (September- und Oktober-Heft), aber jene Anzeige veranlaßte uns nicht, uns das Büchlein näher anzusehen. Erst als von Seiten der Verlags-handlung ein Ansuchen um Besprechung gestellt worden (1864), machten wir uns an die Lesung — und Wiederlesung. Zum Wiederlesen zog uns das Interesse, das wir am Werklein gewannen, und es that uns der in selbem herrschende Geist wohl, wohl nicht bloß gegenüber der verbissenen Behandlung all dessen, was unserm katholischen Herzen theuer ist, in der erwähnten Zeitschrift, sondern auch davon abgesehen, ob der Zartheit und Innigkeit, welche gegen die seligste Jungfrau an den Tag gelegt wird, ohne daß man auf hyperbolische Ausdrücke und Worte stößt, die man einschränken muß, um nicht ein Zuviel zu sagen. Der Kritiker, wenn man anders dieses Wort anwenden kann, in der Evang. Kirchenzeitung ahnte recht, wenn er erwartete, es werde Dietlein's „Evangelisches Ave Maria“ von katholischen Stimmen mit Freuden begrüßt werden. Es gibt der Gründe hiefür genug, ohne daß man benötigte, zu allem, was darinnen steht, Ja zu sagen. Der Verlauf der Besprechung wird zeigen, daß uns die Freude am „Evangelischen Ave Maria“ den Blick nicht getrübt habe.

Es ist eine Erfahrungs-Wahrheit, daß bei dem, welcher in Indifferentismus gegen die seligste Jungfrau oder gar in eine gewisse Abkehr von ihr verfallen, der Glaube oder die Sittlich-

keit oder beides eine tiefe Wunde erhalten haben. So innig ist Maria mit dem katholischen Denken, Fühlen und Leben verwachsen. Sieht das katholische Volk an einem Kirchenmitgliede, daß selbes nicht gerne von Maria höre, an ihrer Verehrung mäkle, sie nicht anrufe, so frägt es unwillkührlich: „Hat denn dieser (diese) keinen Glauben mehr, oder will er (sie) — lutherisch werden?“ Letztere Frage findet Federmann erklärlisch, wenn er das Benehmen der Protestanten gegen die Gottesmutter beobachtet. Je wehthuender und nicht selten verlebender dieß für ein warmes katholisches Herz ist, desto wohler muß letzterem werden, wenn einmal auch von daher, von woher sonst nur Geringschätzung oder Verlezung des zarten Marienkultes gekommen, der seligsten Jungfrau ein Ave zugerufen wird. Dieß geschieht vom protestantischen Pastor Dietlein, und darum begrüßen wir ihn freundlichst. Wehmüthig klingt seine Klage über diese Seite seiner Kirche. „Es gibt, schreibt er, eine schöne Singweise, die man gerne den Kindern zum Christfeste einübt. Aber das Lied dazu ist eine Anrede an die sanctissima dulcis virgo Maria. Nun hindert uns unser oder unserer Gemeinden protestantisches Gewissen daran, die Mutter Maria anzureden. Wir sind deshalb genöthiget, statt dessen die „fröhliche Weihnachtszeit“ anzurufen, die doch keine Person, nicht einmal ein Ding ist. Protestantischer mag dieß nun sein, aber evangelischer ist es kaum. Ein Verhältniß beständiger Flucht vor der Mutter Gottes, steter Angst davor, ihr auch nur ein Wort des Grußes zu gönnen, ihr das Ave zuzurufen, welches ihr doch der ewige Vater durch des Engels Mund zusandte, um damit den ersten Niß in den alten Fluch zu reißen, der uns von ihm und seiner Liebe trennte — ein solches Verhältniß, selbst wenn es durch unsere protestantischen Aufgaben uns aufgenöthigt würde, müßte von uns als ein betrübendes empfunden werden. Jedem andern Menschenkinde, wenn es uns in die ewige Heimat vorausgegangen ist, dürfen wir ein Ave pia anima nachrufen, so oft wir wollen — nur der Mutter nicht, denn das wäre — katholisch!“

Die „Evangelische Kirchenzeitung“ kann nicht umhin die Berechtigung zu solcher Klage zuzugeben; aber sie weiß auch dafür einen biblischen Trost. Der Herr habe gesagt, wenn uns ein Auge ärgere, sollten wir es ausreißen; damit wollte er uns befehlen: das, was zwar an sich gut sein würde, zu beseitigen, sobald ein Mißbrauch sich zeigte. So lange also keine Sicherheit gegeben ist, daß beim Heiligenkulte kein Mißbrauch einreise, müsse man auch den rechten Gebrauch lassen. Diese Egregese, meinen wir, richtet sich von selber. Indes sich Dietlein die Jahre hindurch abmühte, sich klar zu machen, um es dann auch Andern zu sagen, was Maria ist und was sie uns sein muß, spricht die „Evangelische Kirchenzeitung“ zum „lieben evangelischen Bruder“: „Und wenn dich, lieber evangelischer Bruder, das viele natürlich Schöne, welches in dem Kultus der Heiligen liegt (in dem Kultus der Götter Griechenlands liegt übrigens des Schönen noch mehr), eines schönen Abends dahin gebracht hat, beim Geläute der Glocken das Ave Maria zu beten, und du gehst auf diesem Wege weiter, so wirst du bald sprechen müssen: Herr, bleibe bei uns, denn es will Abend werden und der Tag hat sich geneigt; der Herr Christus, der für dich gestorben ist, wird traurig in dem Dämmer seiner heiligen Mutter, die nicht für dich gestorben ist, erbleichen und mit einem unsäglich schmerzlichen Blicke von deinem Herzen Abschied nehmen, nicht ganz unähnlich dem Blicke, den er Petro zuwarf, als der ihn um einer geringen Magd willen verläugnet hatte. Dann kehre reutig wieder um, mein theurer Bruder, zu dem einigen Mittler, und gehe der dreifachen Frage nicht aus dem Wege: Simon Johanna, hast du mich lieb?“ (1863 Oktober-Heft S. 929.) — Natürlich verargt sie es dem evangelischen Pfarrer, daß er nach 9 Jahren auf einen andern Standpunkt in unserer Frage sich erschwungen, als er damals inne hatte, da er die „Vorträge über Katholizismus und Protestantismus“ (uns nicht näher bekannt) herausgab. Wir versuchen nun die gewonnenen Anschauungen Dietlein's darzulegen

und knüpfen daran unsere Bemerkungen. Das Werklein zerfällt in zwei Haupttheile: Biblisches und Geschichtliches, welche zusammen wieder in 18 Titel der Untersuchung zerlegt werden.

I. Biblisches.

1. Die Gnadenreiche und Gesegnete. (Luc. 1.)

Wie Eva Trägerin des Gerichtes und Fluches, so ist Maria Trägerin der Gnade und des Segens. Nicht einer einzelnen Gnade Inhaberin ist sie, sondern der Gnade und dieß von Anfang an Kraft ihrer göttlichen Vorherbestimmung. Wie sich diese unterscheidet von der anderer Auserwählten, so unterscheidet sich auch Mariens Verhältniß zur Gnade von dem aller Anderen: es ist einzigartig. Aehnlich verhält es sich mit dem Segen. Im Gruße der Elisabeth ist zugleich ein Wink gegeben, wie Vorherbestimmung und Freiheit ineinander greifen. Es können ihre Worte verstanden werden: Gesegnet bist du, weil deine Leibesfrucht gesegnet ist; und auch: Weil du gesegnet bist, ist deine Leibesfrucht gesegnet. Maria zur Mutter Gottes vorherbestimmt und doch wieder die Menschwerbung von ihr abhängig. Sie verdankt, was sie ist, Gott dem Sohne, dieser, was er als Menschensohn gewesen, ihr; seine Menschennatur war zu so Großem befähigt, weil sie aus der reinen Jungfrau (der von Anfang an vom Fluch des Eigenwillens freien Magd des Herrn) genommen worden. Sie führt (im Magnificat) alles auf Gott zurück, wir sehen alle Wunder der Gnade ihr gethan (ihrer reinen Jungfräulichkeit). Hiezu haben wir zu bemerken, daß die Worte des Engels, nur auf den Buchstaben gesehen, keineswegs in solcher Fülle müssen erklärt werden. Aber Dietlein zieht ja auch die biblische Lehre von der Vorherbestimmung und Freiheit herbei, um den tieferen Gehalt des Engelgrußes ans Licht zu schaffen. Wer findet da den Schluß für unberechtigt, daß der Engel die, welche er als einzigartig vorherbestimmt zur höchsten Würde anredet, nicht mit nur gewöhnlicher Gnade und gewöhnlichem Segen (der auch andern Weibern geworden) begabt habe

bezeichnen wollen? Eine einzigartige Fülle von Gnade und Segen sahen auch die Väter in den Worten des Engels ausgesprochen, welche selbe nicht direkt von der unbefleckten Empfängniß deuteten. — Die Nothwendigkeit einer ganz besonderen Reinheit der Mutter sahen und sehen wir aber mehr darin liegen, daß Maria den Sohn Gottes sollte gebären, als wie daß von der Qualität der Natur der Mutter abgehängen wäre die Befähigung der Menschennatur des Sohnes zum Werke der Erlösung. — Das Wort Jungfrau, Jungfräulichkeit wird fast immer in dem oben per parenthesin gegebenen Sinne von Dietlein gebraucht.

2. Die Mutter, die den Sohn sucht. (Luc. 2, 44. squ.)

Es ist in der heiligen Schrift verhältnismäßig wenig von Maria die Rede. Doch dies ist erklärlich, da überhaupt weibliches Leben und Wirken selten in Thaten, die erzählt werden, sich äußert, und dann da die heiligen Schriftsteller nur abgeschlossene Zustände und Ereignisse berichten. Doch was wir über die Jungfrau lesen, zeigt, daß sie kämpfen mußte und wirklich kämpfte und siegte. Nur das protestantische Vorurtheil weiß von Mängeln und Fehlern der Gottesmutter. „Maria mag es (beim zwölfjährigen Knaben Jesu) anfangen wie sie will, die Gelehrten jucken die Achseln über ihre Erziehungs-Sünden. Läßt sie den wunderbaren Knaben seine eigenen Wege gehen — sie ist eine leichtsinnige Mutter gewesen. Geht sie ihm nach, und fragt ihn aus — so muß sie vor lauter Mutterangst vergessen haben, daß er Gottes Sohn ist.“ Zur Bestätigung der Anklage soll die Frage Jesu: „Wußtet ihr nicht u. s. w.“ dienen. Solch eine Frage kann an sich einen Tadel enthalten, aber er liegt nicht nothwendig in ihr: ob, dies müssen die Umstände erklären, die in unserm Falle gewiß entgegen sind. „Ein Knabe, dem plötzlich ein wunderbares Licht geleuchtet hat, wird ja Mühe haben, auf den Standpunkt der Mutter zurückzutreten, die ihn in das Alltagsleben ruft; aber nur ein altkluger Bursche wird, wenn er selbst eben erst etwas gelernt hat, der Mutter darüber Vorwürfe

machen, daß sie das nicht weiß, was er weiß. Hat es nun Jesus so nicht gemeint, so haben auch wir kein Recht, in dem süßen Mutterworte voll heißer Schmerzen und heißer Liebe: Kind, was thatest du uns so? Siehe, dein Vater und ich haben dich wehklagend gesucht — nach einer oder mehreren Thatfunden zu forschen, die Maria dabei könnte begangen haben.“ Ein für die christliche Kirche urbildliches Verhältniß die den Sohn suchende Mutter. Der Sohn ist in des Vaters Hause und Schoße, die Mutter sucht ihn dort; er leidet unter Adams Sünde als einer fremden, anders die Mutter. „Die zwischen dem Weibe und der Sünde gesetzte Feindschaft ist in ihr eine unausgesetzte. Das Erbe Adams hat sie überkommen wie jedes Menschenkind, aber sie tritt die Erbschaft nicht an, stößt sie stetig von sich zurück.“ Auch die begnadigte, erlöste Seele ist in dieser Zeitlichkeit immer doch eine suchende, eine mit Schmerzen suchende Seele. Joseph sucht im Geleite Mariens: sie ist die Führerin der Menschen, die Mutter — des Heilandes, den sie empfängt — aller Menschenkinder, die sie ihm zubringt.

Hier dürfte etwas auffällig sein die Art und Weise, wie die Entwicklung des menschlichen Wissens des Knaben Jesu angedeutet wird. Jedenfalls darf sie nur so verstanden werden, daß es wahr bleibe, vom Menschen Jesu sei wie die Konkupiszenz so die Ignoranz ferne gewesen. Sein Wissen war wie das des ersten Adam eine scientia infusa. In der Erzählung des Lukas (2, 46. 47) finden Dietlein's Worte von Jesu: „... lernend was er sei und wozu er berufen sei“, kaum den nöthigen Halt.

3. Maria als Fürbitterin. (Joan. 2, 1. squ.)

Maria verstand die Antwort ihres Sohnes zu Kana als Erhörung ihrer Fürbitte und der Erfolg täuschte nicht. Sie hat gebeten, wie uns Christus selber zu beten gerathen (Luk. 18 u. 11). Will man demnach in Jesu Worten: „Weib, was mir und dir?“ einen Tadel finden, so müßte man gerade der Mutter das Recht der Fürbitte absprechen. Es ist eine Redeweise, die anzeigt, daß

das Ansuchen in schwer abzuweisender Art geschehe; sie kann tadelnd sein, wenn das Andringen ein unberechtigtes oder mißbräuchliches wäre. Hier aber ist weder das eine noch das andere; Maria weist bescheiden und demüthig die Diener auf die Anordnungen Jesu hin. Es gibt sich die Macht des Gebetes, die Zeit zu beschleunigen künd. „Beugt sich Gott vor der Macht des Gebetes, so ist es nur die Demuth und Selbstverlängnung, die er krönt. Solche Krone auf dem Haupte eines geschaffenen Wesens kann denn auch der Ehre Gottes keinen Eintrag thun, sondern dient zu seiner mehreren Verherrlichung, und wer sie nicht ehren wollte, der würde Gott die Ehre entziehen, der würde die Demuth vor Gott verachten, die Selbstverlängnung verläugnen.“

Anders fast wohl die „Evangelische Kirchenzeitung“ (l. c.) den Vorgang auf. Nach ihr wollte Jesus sagen: Weib, du bist von unten, ich von oben. Er soll ein Zeichen aufgestellt haben, daß alles Marianische ins Christische, alles Katholische ins Evangelische müsse verklärt werden. Am Kreuze habe er die Mutter (durch die Nebergabe an Johannes) förmlich „aus dem Mittel“ gehan. Das ist wohl der schärfste Kontrast mit der katholischen Ansicht, die das Alter der Kirche theilt und welcher mit uns Dietlein huldigt; nach dieser ist Maria in Johannes uns als Mutter und sind wir ihr als Kinder zugewiesen worden.

4. Mariens Opfer und Kampf. (Marc. 3, 21 squ.)

Es gilt einen Kampf für jedes Mutterherz, wenn es sein Kind für den Beruf und an den Beruf hingeben soll. Doch gleicht dieser Kampf nicht der zu übenden Selbstverlängnung Mariens, die ihren Sohn ohne allen Rückhalt, ganz hingeben mußte. „Neben die harten Kämpfe, unter denen sie Schritt für Schritt dieses Jahre lang währende Opfer der Selbstverlängnung gebracht hat, schweigt die Geschichte fast ganz. Die Leidensstunden, die Opferstunden des Sohnes haben beschrieben werden können; die Kampfesjahre der Mutter sind verschwiegen,

das Wühlen des Schwertes in ihrer Seele hat sich dem Griffel der Schreiber entzogen. Und hinterdrein nun muß über dieß alles noch Maria sich um dieser heißen Kämpfe willen von evangelischen Gelehrten schelten und meistern lassen. Wo einer nur zu merken glaubt, daß ihr diese von ihr geforderte ungeheure Selbstverlängnung nicht aalglatt vom Herzen gegangen ist, da muß dieß als willkommener Beweis dienen, wie die Jungfrau ganz auf gleiche Art mit uns allen in Thatsünden gelebt habe. Aber, so gewiß des Herrn Kampf in Gethsemane, womit er sich in des Vaters Willen unter dem Sträuben jeder Faser seines Leibes und seiner Seele hinein rang, keine Thatsünde, sondern höchstes Verdienst war — so gewiß auch der Kampf Maria's.“ Doch Jesu Worte: „Wer ist meine Mutter u. s. w.“, die er gesprochen, als ihm gemeldet worden, die Mutter und Brüder seien d'raußen und sucheten ihn, sollen ein Beweis, daß Maria gesündigt, sein. Sie sind es aber nicht.¹⁾ Daß Maria ihren Sohn außsucht, daß sie sich, oyne sich durch- und vorzudrängen, ihm melden läßt, kann nicht als Sünde angesehen werden. Von den „Brüdern“ wird gesagt, sie hätten nicht an Jesum geglaubt, von Maria aber nirgends; also war nicht Unglaube das Motiv des Kommens. Als solches kann man Besorgniß ansehen, da die Stimmung in Galiläa gegen Jesu eine schlimme geworden und selbst in verwandtschaftlichen Kreisen Mißverstehen eingerissen hatte. (Joh. 7.) Daß sie mit den „Brüdern“ gekommen, ist keinesfalls ein Zeichen, daß sie auch ihren Unglauben oder Zweifel geheilt.

Nach der „Evang. Kirchenzeitung“ (l. c.) hätte sich bei dieser Gelegenheit Jesus geradezu seiner Mutter geschämt! Sagete man, ein Tadel seien seine Worte gewesen und eine Belehrung,

¹⁾ „Man berufe sich nicht auf die alten Väter der Kirche. Wenn diese zum Zwecke erbaulicher Nutzanwendung einzelne Vorgänge so ausmalen, daß Maria's Thun aufdringlich oder ungläubig erscheint, meinen sie das nicht so schlimm. Sie beachtigten nicht mit solchen Einfällen eine Glaubenslehre über Maria's Verhältniß zur Sünde festzustellen. Wo aber dieß die Absicht ist, sollte man sich doch vor übereilten Schlüssen aus untergeschobenen Beweggründen hüten.“

so würden wir beides für die „Brüder“ und letzteres auch für die Mutter zugeben. Denen, welche auf Grund der Bande des Blutes Einfluß üben wollten auf Jesu öffentliche Thätigkeit, muß die Antwort: „Wer den Willen Gottes thut, der ist mein Bruder, meine Schwester und meine Mutter“ zugleich als Tadel geklungen haben. Solches erzählt uns aber Johannes nur von den „Brüdern“, und die galt es nicht alle. Für Maria und alle Umstehenden enthielten Jesu Worte aber den Sinn, daß alles bloß Natürliche zum Übernatürlichen müsse erhoben werden, um vor und bei ihm zu gelten. Mariens Mutterschaft war dieß von Anfang an, selbe mußte aber in allen Lebensverhältnissen sich erst darthun. So gab es für Maria eine stete Schule dieser Neubung und hierin war auch ihr Meister der eigene Sohn. Mehr jedoch als für Maria und die Brüder dürfte Jesu Antwort für das zahlreich anwesende Volk eine ebenso nöthige als einleuchtende Mahnung gewesen sein, daß er in seiner messianischen Thätigkeit erhaben sei über alle kreatürlichen Bande. — Die Erfüllung der Kindespflicht hatte man wahrzunehmen gleich darnach und sonst oft genug Gelegenheit. Daß Maria, menschlicherweise, Schwierigkeiten eigener Art gehabt, sich in das göttliche Geheimniß dessen hineinzufinden, der von ihr Fleisch und Blut hatte, glauben auch wir mit Dietlein. Nur möchten wir gar nicht den Fall, wenngleich nur als positum sed non concessum sezen, sie hätte irgend eine Zeit der besonderen Gnade, deren sie bedurft, entbehrt.

5. Die Mutter des Schlangentreters. (I. Mos. 3, 15.)

An der Spitze der Weltgeschichte steht: „Und Feindschaft will ich sezen u. s. w.“ „Die Schlange, welche Eva verführte, war nicht der Teufel selber, sondern die Versuchung, die Sünde als Möglichkeit; er hatte ja zum Paradiese keinen Zugang. — Der Schlangensame ist das im Teufel verkörperte Böse. Gegen dieß wirklich gewordene Böse vermochte das Weib aus sich nichts, selbes ist nur mehr besiegbar durch die wirkliche, durch die

göttliche Gerechtigkeit. Aber Vorbedingung dieses Sieges ist die stetige Feindschaft des Weibes gegen die Schlange und dessen reine Empfänglichkeit für das Heil. So gewiß nun Jesus der Same, so gewiß ist auch Maria dieß Weib.“¹⁾

Man legt fälschlich das Urevangelium dahin aus, daß nicht einzelne, bestimmte Personen, sondern die Menschheit gemeint sei. Eva verstand jedoch unter Same eine einzelne Person und scheint bei der Geburt des Kain an deren Erfüllung gedacht zu haben. (Gen. 4, 1.) Gott hatte nicht unter Einem vom Gebären der Söhne und dem Weibessamen geredet. Die Vielheit der Söhne und der Weibessame wurden demnach auseinander gehalten. Der Same deutet überhaupt (an sich genommen) mehr auf eine Einzelnheit als auf eine Vielheit; hier umso mehr, als eine bestimmte Handlung derselben vorausgesagt wird. Reden die Väter vom Weibessamen als von mehreren, so verstehen sie diese nur darunter, insofern sie dem Einem des Urevangeliums einverleibt sind. Auch die jüdischen Erklärer machen ausdrücklich die Beziehung auf den Messias. Nur klarer als den Juden war den Vätern das Ineinander des Thuns des Messias und der Selbstthätigkeit der Erlösten. Sie führen bald den Messias, bald z. B. irgend einen Märtyrer als Schlangentreter auf. Dies weil sie nicht den Einem allein als thätig und die anderen als müßige Zuschauer auffaßten — eine der alten Kirche ganz fremde Anschauung. So erklärt sich die Lesart der Vulgata: „sie wird u. s. w.“ „Was anderes ist hie von der Sinn als gerade die feinsinnigste Anerkennung dieses Ineinander von Hingabe an den Einem und von Selbstthätigkeit, im Erlösungswerke. Auf die Mutter Maria

¹⁾ „Sie ist das Gegenbild der Eva, welche die von Gott gesetzte Schranke hinweg that; sie ist die reine Jungfrau, zwar nicht in feliger Unbefangenheit und Unangefochtenheit, sondern in stahlblanke Rüstung eine unnahbare Helden, zur Mutter des Welterlöser geboren. Als diese jungfräuliche Helden mußte sie geboren werden; sie darf es nicht erst durch die Empfängniß des Schlangentreters geworden sein. Denn Feindschaft zwischen ihr und der Schlange war die erste Bedingung, ohne welche sie das Weib nicht wäre, die den Vertreter des Schlangensamens empfangen könnte.“

muß man blicken, um dieses Ineinander in seiner Vollkommenheit vor sich zu haben. Nicht die Menschheit ist der siegreiche Weibessame — diese Auslegung ist eine grobe Entstellung; aber das Weib Maria ist die den Sieger empfangende und somit selbst siegreiche Menschheit — diese Wendung ist ein richtiger Fingerzeig zu vollerem Verständnisse der großen Verheißung. Da ist nichts Fremdes hinein getragen; denn daß das Weib selbstthätig und sogar vorantretend am Erlösungswerke betheiligt ist, das sagt ja schon der Eingang: Feindschaft seze ich zwischen Schlange und Weib. Aber auch nichts, was zum Vollsinne des Gotteswortes gehört, ist verwischt; denn das Weib zertritt den Kopf der Schlange nur als Mutter des Samens, von welchem ihr gesagt wird. Und nun weiß die Menschheit, weiß auch jeder Einzelne, welches sein Anteil am Erlösungswerke ist. Statt entweder dem ihn rettenden Messias bloß zuzuschauen, oder sich selbst für den Messias zu halten, wird er sich die Mutter des Messias zum Vorbilde nehmen: selbstthätig, aber nur im Empfangen und in Kraft des Empfangens; rein empfänglich, aber im Bewußtsein, daß das, was empfangen wird, lauter Kraft und Leben ist.“

Gewundert hat uns, wie Dietlein unter der Schlange nicht den bösen Geist als Versucher anerkennen will; er hält doch viel auf den steten Glauben der Kirche, der ihm in diesem Punkte unmöglich unbekannt sein kann. Dann läßt auch die Bibel den wahren Verführer nicht erkennen, wenn wir den Teufel als „homieida abnitio,“ als „serpens antiquus“ u. dgl. bezeichnet finden. Und was er mit uns bekennt, das Verfallensein der Knechtschaft des Teufels, erhält erst so ihren klaren Sinn. — Das Paradies war doch der Ort der Prüfung des Menschen, warum sollte da die Zulassung des bösen Geistes zur Versuchung unthunlich sein? Von Macht und Herrschaft haben ist ja ohnehin noch keine Rede. Dietlein liebt nirgends die Abstraktionen und hier soll doch die Schlange „die Sünde als Möglichkeit“ sein!

6. Das Madonnenbild des Isaías. (Isaj. 7, 1 squ.)

Das Zeichen, das Isaías in der Ferne sieht, ist eine Frau mit einem eben zur Welt kommenden Kinde; dieß heißt Immanuel, sie nennt er Magd — edle Magd. Der Name Jungfrau würde weniger besagen; daß etwa von einer jungen Gattin die Rede, die ganz im Laufe der Natur ihr erstes Kind gebiert, fiel den Zuhörern ohnehin nicht ein. „Wenn auch nicht geglaubt, so doch jedenfalls verstanden wurde von allen, was der Prophet sagte: das jetzt so tief verfallene, so entweihte Haus Davids wird dereinst in einer letzten Davidstochter, die in magdlicher Reinheit den von David gehofften ewigen König gebären soll, eine Wiederherstellung der verlorenen Ehre, einen Aufschwung zu frischer, wie nie entweihter Herrlichkeit gewinnen.“ Dem Immanuel stellt er seine beiden Söhne mit ihren prophetischen Namen: Restkommittwieder und Raubehald gegenüber, als Sinnbilder der gottverlassenen Gegenwart oder der nächsten von Gottes Gerichten heimgesuchten Zukunft. Zwischen diesen und dem Immanuel ein breiter Strom von Gerichten Gottes. Er sieht daher den Knaben Immanuel im verödeten Lande aufwachsen. Das Wunderzeichen, das dem Hause Davids dereinst aufgehen soll, bezieht sich auf das Geheimniß der Geburt des Immanuel, „darauf, daß das entweihte Geschlecht Davids doch noch, in einer edlen Magd, als Mutter eines Knaben erscheinen werde, bei dessen Auftreten Juda und Israel sammt dem bunten Gemische der Heiden (9, 3), welche mit den Kindern Abrahams durch Gottes Gerichte dann zu einer großen Gemeinschaft finstern Elends sich zusammengeworfen finden — alle miteinander in den Freudenruf ausbrechen werden: „ein Kind ward uns geboren, ein Sohn uns gegeben, und es ruht die Herrschaft auf seiner Schulter, und sein Name heißt Wunder, Nathor, Gott Mann, Vater ewig, Friedfürst.“

Die Lehre des Isaías von der Magd, die den Gotthelden gebären soll, ist die an das Haus David, an Israel, an alles Volk ergehende Mahnung: fehre dich zu mir, denn ich erlöse

dich. Ein solches „kehre dich“ erscheint als nothwendige Bedingung, die dann speziell die reine Magd voraussetzt, für das Kommen des Erlösers. Bei Jeremias haben wir ein ähnliches Gesicht, nur läuft da die Reinheit des Volkes nicht in eine Persönlichkeit aus. Er zeichnet den Erlöser nur mit wenigen Strichen (cp. 31). Es schreitet überhaupt die Weissagung keineswegs vom Allgemeinen zum Besonderen vor. War einmal die Person des Erlösers festgestellt, so befaßte sich die Prophetie mehr mit der Erlösung. — Micha (cp. 5) begrüßt Maria als Gebärerin und weist ihr als Mutter alle durch den Sohn auf die Bahn des Heiles gebrachten Menschen zu, indem er sie Brüder ihres Sohnes nennt. Micha und Isaias haben eine einzelne, bestimmte Mutter vor Augen, diese steht als liches Bild den verkommenen Weibern Israels gegenüber. Daß Isaias auch den Schlangentreter der Genesis im Auge gehabt, dürfte aus seinen Bildern von der Schlange und ihrer Brut und aus seinen Weissagungen vom Siege und Leiden des Erlösers erhellen.

Warum der Autor das Wort „Jungfrau“ für das hebräische „Alma“ nicht will angewendet wissen, und zwar als weniger besagend, leuchtet uns nicht ein. Er gesteht doch zu, daß diese „Magd“ eine Jungfrau sei und bleibe. Isaias hat ein junges, unverehlichtes Weib, ein Mädchen, das als Jungfrau dasteht, vor Augen. „Magd“ in dem Sinne der vollen Selbsthingabe an Gott heißt „Alma“ kaum. Und gibt ihm die Vision des Propheten letzteren Sinn, so eignete sich nach I. Cor. 7 „Jungfrau“ etwa noch besser. Und gerade die „Jungfrau“ des Isaias wird Matth. 1, 23 erwähnt.

7. Das Madonnenbild des Johannes. (Apoc. 12.)

Die Mutter erscheint, schon ehe sie Mutter ist, als ein Weib umkleidet mit der Sonne, den Mond unter den Füßen, auf dem Haupte eine Krone von 12 Sternen. Es erinnert diese Gesicht an das des Patriarchen Joseph. (I. Mos. 37.) Wie dort Joseph, weil er als Zeichen erschienen, nicht aufgehört hat, wirk-

liche Person zu sein, so ist auch bei Johannes das Weib eine wirkliche Person, Maria. Es wäre gnostischer Irrthum, im Weibe bloß das Zeichen der ganzen jüdischen Gemeinde, aus der Christus stammt, zu sehen, so daß die zur Aufnahme des ewigen Wortes nöthige Reinheit in der Gemeinde als unsichtbar vorhanden behauptet würde, während Maria wie jede andere als Sünderin dastünde. „Meistern wir Gott nicht. Er hat nicht von der Menschheit, auch nicht von der Kirche, von der „alt-testamentlichen Theokratie“ Fleisch und Blut anzunehmen gewürdigt, sondern von Maria der reinen Magd. Ihr gehören die Mutterschmerzen und Muttersorgen, ihr das Schwert, das durch die Seele ging; aber was sie gethan und was sie gesitten, kommt nur hinzu zu dem, was sie war, um ihr die Strahlenkrone zu sichern, mit welcher Johannes im Gesichte sie schon vor der Geburt des Heilandes im Himmel glänzend erblickt hat.“

Die Kirche hat Christum geboren und gebiert ihn, aber nicht ohne Maria. Die zwei Zeugen, deren Leichname Johannes vorher in den Straßen der großen Stadt liegen gesehen, sind Petrus und Paulus. Wahrscheinlich war diese Verfolgung Maria's letzter Schwerstoß. Johannes allein noch übrig sieht Christi Reich dieß- und jenseits, sieht die Sinnbilder alles Zeugenthums, Petrus und Paulus, sieht Maria das Sinnbild der Kirche, die Kirche in Person. In dem, was Johannes von der sternentränzten Mutter erzählt, ist Auskunft gegeben über Christi Weissagung Matth. 24, 30. „Maria mit dem Kinde wird und soll zu allen Zeiten, wenn auch nicht im Gesichte wahrgenommen wie Johannes das Bild vor sich sah, das Zeichen sein, an welchem sich die Christenheit des steten Kommens ihres Herrn bewußt wird. Advent und Weihnacht wiederholen sich zu Anfange jedes Kirchenjahres, und sogleich die Adventzeit verfehlt nicht, den welcher Mensch geboren wird, als den stets kommenden, bis er zuletzt als Richter über Lebende und Todte erscheint, zu feiern. Wo Christus nicht immer von neuem geboren wird, da kommt er auch nicht als der Mann, der helfen kann. Die Kirche selbst,

wie sie in der Mutter Gottes als der stets empfängliche Schoß für das Heil von oben sich darstellt, ist das Zeichen, dessen Aufgehen unmittelbar nach dem Halle Jerusalems und des alttestamentlichen Heilighumes der Herr geweissagt hat, mit der Versicherung, daß unter diesem Zeichen er selbst von da an auf den Wolken des Himmels, sichtbar nur für den Glauben, der durch die Wolken bricht, aber in großer Kraft und Herrlichkeit erscheinen werde. Die Kirche selbst ist dies Zeichen, aber nicht im Absehen von Maria, der persönlichen Mutter des Gotthelden und Friedefürsten. Ohne sie würde es eine Kirche nicht geben, auch keinen Menschensohn, der in irgend einer Seele oder Gemeinde neu geboren werden könnte.“ Sonne, Mond und Sterne verlieren ihren Schein — die Macht der blinden Geschickte und Götter (Heidenthum) ist gebrochen, ein anderer Himmel geht auf.

8. Das Weib und der Drache. (Apoc. 12.)

Johannes sieht die Geschichte Maria's im oder am Himmel den Anfang nehmen. Des Teufels Gewalt reichte auch hinauf, sie war eine Nebermacht. „Doch der Sohn, den sie gebar, war der Mann, der alle Völker weiden soll mit eiserner Rute. Maria's Kind wurde dem Drachen entrissen zu Gott hin und zu Gottes Throne. Hierin bestand die Geschichte Jesu von der Geburt bis zur Himmelfahrt. Nicht nur sein Leiden und Auferstehen, sondern auch sein Lehren und Thun ist hierin mit besaßt. Wenn er lehrte, wenn er wohlthat, so galt es zwar auch, irgend welche arme Seelen aus der Finsterniß oder aus dem Glende zu entreißen, womit der Teufel diese gefangen hielt; aber die Hauptache war zunächst doch, daß der Mensch Jesus selbst, der von Maria geborne, durch die Uebung der göttlichen Macht, die ihm als dem Sohne Gottes gebührte, Schritt für Schritt aus der Unterworfenheit unter die Gewalt des Feindes, der über ihn als einen vom Weibe gebornen sein Recht geltend machte, hinaus gehoben wurde. Er wurde dem Drachen entrissen, Jesus als Mensch konnte das nicht selbst thun, sondern die Gottheit in

ihm und der Vater über ihm — aber so gewiß er Gott der Sohn selber war, so gewiß war auch diese Entreibung sein eigenes Werk.“ Sobald der Mensch Jesus dem Drachen entrückt und zur Rechten des Vaters gesetzt ist, ist die Rettung der Brüderschaar Inhalt der ferneren Geschichte. Der Satan muß als Kläger vom Throne Gottes weichen, es gilt die Anklage (ob Adams Erbe) nicht mehr vorhinein; er versucht deshalb die Christen auf Erden desto heftiger (Christen-Verfolgungen). Er wendet sich vergebens gegen Maria, sie wird von Jerusalem weg in der Wüste der Heidenwelt geborgen. „Maria ist wohl in der Wüste mit uns; die Mutter Jesu war und ist, auch nach ihrem Austritte aus dem zeitlichen Leben, inniger als wir es nur irgend einer verklärten Mutter zutrauen, noch mit dem Leben ihrer zurückgebliebenen Kinder in der Wüste verflochten. Dies lernt Johannes im Gesichte, so wird ihm jetzt das Wort, das er vom Kreuze herab einst gehört hatte, ausgelegt: Weib, das ist dein Sohn — und sieh, deine Mutter. Darum war ihr Tod kein Scheiden, sondern nur der kaum merkbare Übergang zu noch stillerem, noch innigerem, noch heiligerem Walten, Sorgen, Fürbitten inmitten der Kinder, welche der erstgeborene Bruder in der Wüste zurückgelassen hat. So ist sie wohl mit uns in der Wüste, aber verklärt, erhaben über die Anfechtungen.“

So lange Maria noch in dieser Zeitlichkeit weilte, trat mehr die besondere Beziehung zu Johannes vom Kreuze her in den Vordergrund; seit ihrem Hingange aber die Allgemeinheit ihres Verhältnisses zur Christenheit. Doch vergessen war ihre Bedeutung nie. Die Erstlingskirche erscheint als Gemeinde der Apostel, der Frauen und der Mutter Jesu wie seiner Brüder. Und mit dieser sucht Paulus die Völkerkirche zu verbinden, verhürend, daß man nicht Petrus an Christi Stelle rücke, wie er selbst sich Petro nicht entgegenstellen ließ.¹⁾ Die Bedeutung

¹⁾ Etwas stört die Rücksicht, die hier Dietlein auf seine Glaubensgenossen machen zu müssen gemeint, indem er von Pauli Protestantismus redet. Er läßt ihn ja sachlich ohnehin nicht gelten.

Maria's hält er den Galatern vor Augen, indem er Christi Geburt vom Weibe als Bedingung unserer Kindschaft darstellt. „Dß er die Mutter Maria nicht erwähnt, da wo er die drei Säulen nennt, Jakobus, Kephas und Johannes, die ihm die Hand gereicht haben — daraus erhellt nur, daß das Ansehen der Mutter Jesu von seiner Seite her weder in unevangelischer Weise gelten gemacht noch in überprotestantischem Eifer bestritten war.“ Die kirchliche Feier schließt sich an die Gemeinschaft mit jenen, die aus dem Zeitlichen ins Jenseits getreten, an. Man drückte diese Gemeinschaft auch dadurch aus, daß man sich über den Todten und für die Todten taufen ließ (1. Cor. 15, 29); indem man sich bewußt war, daß jeder neu Hinzutretende zur Vollendung mithilfe. Auf diese jenseitige Gemeinschaft, diese Wolke von Zeugen, verwies Paulus (Hebr. 12) die Christen. „Wie bald aber traten nun auch Paulus und Petrus, und — wie wir mit Grund annehmen — auch Maria in diese Wolke hinüber. Johannes, einsam zurückbleibend, sah die Wolke — nun schon eine Schaar, die Niemand zählen konnte. Er sah, daß es die verheißene Wolke war (Offenb. 1, 7), in welcher der Herr selbst komme. Nicht ohne sie. Und so hat Johannes seine Offenbarung geschaut und geschrieben, nicht um auf den kommenden Jesus allein zu verweisen, sondern auf die Wolke um ihn her. Von der Schaar, die unter dem Altare des irdischen Daseins, auf welchem sie sich geopfert hatten, hervorschrieen, kann er es bezeugen: sie sind in die selige Freude aufgenommen, tragen weiße Kleider und Palmen (7, 9). Von Petrus und Paulus bezeugt er, daß während ihre Leichname auf der großen Straße der Welt geschändet liegen, sie selbst in den Himmel hinaufgefahren sind, spürbar sogar den Feinden (11, 12). Von Maria berichtet er: daß, indem sich der Tempel Gottes im Himmel aufgethan (11, 19), und in diesem die Bundeslade des Herrn sichtbar geworden, unter Blitzen und großen Erschütterungen, ihr Zeichen an den Himmel getreten sei, mit der Sonne bekleidet, mit zwölf Sternen bekränzt.“ So ist die ganze Offenbarung

des Johannes ein großes Ave für Maria und ein Avete für die so eben verklärten Heiligen alle!

So schließt Dietlein sein Biblisches für das Evangelische Ave Maria. Er hat in wohlthuender Weise öfters erwähnt, daß nicht alles geschrieben stehe, was gedacht, gethan und erlebt worden. Die „Evang. Kirchenzeitung“ hat darauf die nichts-sagende Bemerkung, der Tod Maria's sei auch nicht geschrieben, warum denn Dietlein doch an ihn glaube. Es wird so oft des Verhältnisses Maria's zu Adam erwähnt, daß die Ursache ihres Sterbens nicht verborgen geblieben. Auch mancher katholische Ereget wird zu Dietlein's Auslegung der einzelnen Stellen nicht immer zustimmen (abgesehen von der bekannten Zerfahrenheit auf diesem Gebiete), aber er wird doch das Urtheil des protestantischen Richters bestätigen, daß Dietlein's Büchlein voll „Geist, andächtiger Tiefe, Kombination und philosophischer Bildung“ sei. Ob es uns gelungen, es darzuthun, können wir nicht entscheiden. Wir gehen nun über zum andern Theil.

Einweihung des Telegraphen.

Die Augsburger Postzeitung vom 25. Juli d. J. berichtet, daß der heil. Vater am 6. April 1865 ein Dekret der Kongregation der Riten genehmigt habe, welches das Ceremoniel bei Einweihung des Telegraphen näher bestimmt. Der Klerus geht entweder von der nächsten Kirche oder einem andern hiezu bereit gehaltenen Orte bis zur Telegraphen-Station, indem er das „Benedictus Dominus Deus Israel“ singt oder rezitirt. Dann wird die Antiphon angestimmt: „Benedictus es Domine qui ponis nubem ascensum tuum, qui ambulas super pennas ventorum, qui facis Angelos tuos spiritus, et ministros tuos ignem urentem. Und dann: Psal. 103, Benedic anima mea Domino (ut in Sabbato ad Matutinum).“ Nach Wiederholung der